

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 47 (1995)
Heft: 4

Artikel: Je länger desto besser?
Autor: Everschor, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Je länger desto besser?

In den letzten 50 Jahren hat Hollywood die Länge seiner Filme im Durchschnitt um rund dreissig Minuten erhöht. Wird bald aus jeder Bagatelle ein Epos? Warum Filme immer länger werden.

Franz Everschor

Allgemein wird angenommen, dass wir in einem Zeitalter reduzierter Konzentrationsspannen leben. Pädagogen klagen über die rasch nachlassende Aufmerksamkeit ihrer Schüler, und Fernsehforscher berichten von der Ungeduld des Zuschauers vor dem Bildschirm. Im Kino jedoch scheint das Publikum alle Zeit der Welt zu haben. Nicht nur werden die Filme immer länger, sondern auch der Erfolg ist neuerdings umgekehrt proportional zur Konzentriertheit der Story. Die besucherstärksten Filme der letzten Jahre waren lange Filme von «Jurassic Park» (126 Min.) bis zu «Forrest Gump» (142 Min.). Ein interessantes, bisher verhaltenspsychologisch ungeklärtes Phänomen.

Es ist keine rapide Entwicklung, die zu den langen und überlangen Kinofilmen geführt hat, sondern ein allmählicher Prozess! 1932 hatten Spielfilme eine durchschnittliche Laufzeit von 90 Minuten, 1952 waren es 109, 1972 bereits 113 und 1992 schliesslich 121 Minuten. Wohlgemerkt, das sind Durchschnittszahlen, in denen bereits die Überlängen von «The Ten Commandments» (1957), «Doctor Zhivago» (1965) und ähnlichen Schinken enthalten sind. Bis zum Ende der sechziger Jahre waren ausufernde Laufzeiten die Ausnahme, danach wurden sie zur Regel. Heute gibt es kaum noch einen respektablen (Hollywood-) Film, dessen Spieldauer nicht um die zwei Stunden beträgt.

Clint Eastwood braucht für die Charakterentwicklung seines entflohenen Sträflings in «Perfect World» (1993) zweieinviertel Stunden, und Lawrence Kasdan bringt Wyatt Earps Lebensgeschichte («Wyatt Earp», 1994) nicht unter 195 Minuten ein (was John Ford 1946

noch in der halben Zeit und dafür besser schaffte). Die Spielzeiten der Filme haben auch nichts mehr mit dem Genre zu tun. Ob Komödie («City Slickers II», 1994: 116 Min.), Drama («When a Man Loves a Woman», 1994: 125 Min.) oder Actionfilm («True Lies», 1994: 130 Min.), man braucht Zeit und immer mehr Zeit. Die kommerziell besonders attraktiven Romanverfilmungen nach Vorlagen von Bestseller-Autoren wie Tom Clancy und John Grisham zeichnen sich allesamt durch schiere Endlosigkeit aus: «Clear and Present Danger» (1994) und «The Pelican Brief» (1993) schafften es nicht unter 141, «The Firm» (1993) brauchte gar 154 Minuten.

Früher waren zwei Stunden Laufzeit und mehr den «epischen Dramen» vorbehalten. Man badete sich in «Gone with the Wind» (1939) und kam bei «Lawrence of Arabia» (1962) aus dem Staunen nicht heraus. Heute dagegen kann man nur staunen, woher die Studios, ihre Autoren und Regisseure, die Chuzpe nehmen, eine mittelmässige Attraktion in zumeist ebensolcher Zubereitung über mehrere Stunden hinweg anzubieten. Den achtziger und neunziger Jahren, denen ansonsten nichts schnell genug geht, ist im Kino (fast) jedes Thema zum Epos geworden.

Was ist es also, das selbst Regisseure wie Oliver Stone, Spike Lee und Quentin Tarantino veranlasst, scheinbar endlose Filme zu drehen? In der Frage liegt vielleicht bereits ein Teil der Antwort. Auch ohne den wirtschaftlichen Zwang zu kurzen Filmen, den einst die Kinobesitzer ausübten, um auf mehr tägliche Vorstellungen zu kommen, hatten frühere Generationen von Filmemachern kein Problem damit, ihre Geschichten einem klaren, dramaturgisch konsequent vorbereiteten

Ende zuzuführen. Heute dagegen scheuen die meisten vor dem Ende zurück. Ende bedeutet Festlegung, bedeutet Stellungnahme. Die Filme suggerieren zwei oder drei vorstellbare Enden. Und was dem Ende recht ist, ist der Handlungsführung billig. Logik wird oft nur noch hinter Umwegen sichtbar, und Motivationen scheinen hauptsächlich dazu da zu sein, den Fluss der Handlung in die Länge zu ziehen. Den Studios ist solche Uneindeutigkeit schon lange recht. Je mehr verschiedene Elemente in einem Film versammelt werden, um so höher schätzen sie die Aussicht ein, dass ihr Produkt das Publikum nach dem Motto befriedigt, ein vielfältiges Angebot könne jedem etwas bieten. Gemessen am Erfolg, ist das ja auch der Fall.

Schliesslich – dieses Argument wird am häufigsten in die Diskussion geworfen – muss man sich vom Fernsehen unterscheiden. Das Kino ist in den zurückliegenden Jahrzehnten mehr und mehr zum Antipoden des kleinen Bildschirms und seiner Jagd nach kurzfristiger Aufmerksamkeit geworden. Waren es zunächst nur Farbe und das immer breiter werdende Format, die Film und Fernsehen unterschieden, so hat sich aus dem Kontrastdenken im Lauf der Zeit eine Philosophie des Weitschweifigen entwickelt, die der Fernsehdramaturgie in möglichst allen Aspekten zu widersprechen versucht. Während Hollywood dem klaren Gedanken, der präzisen verbalen und optischen Formulierung immer weniger eine Chance gibt, lässt sich das Publikum seinerseits auf die Langatmigkeit der meisten Filme schon deshalb mit einem gewissen Vergnügen ein, weil sie Erholung von den hektischen Alternativen des Fernsehens bietet. ■